

PREDIGEN ÜBER DIE PREDIGER. RELIGIÖSE IDENTITÄT UND RHETORIK IM KONTEXT DES BETTELORDENSSTREITS

Sita Steckel

Dass Konflikte und Krisen als wesentliche Katalysatoren der Herstellung von kollektiver oder individueller Identität wirken, ist in letzter Zeit immer deutlicher betont worden.¹ Während es im Verlauf des Mittelalters vor allem langfristige Krisen und Auseinandersetzungen waren, die weiterwirkende soziale Differenzierungen und Entstehung von Diversität antrieben, lassen sich identitätsbildende Mechanismen meist auch in kleineren Kontroversen feststellen. Je heftiger politische oder religiöse Auseinandersetzungen, so könnte man pauschalisieren, desto klarer und dichotomischer wurde in ihnen üblicherweise auch die eigene von fremder Identität abgegrenzt. Ein interessantes Fallbeispiel für solche Prozesse liefert der eskalierende Streit zwischen dem alteingesessenen Weltklerus und den Angehörigen der neuen Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner im Umfeld der Pariser Universität der Mitte des 13. Jahrhunderts: Der ursprünglich 1252 in der Theologenkorporation ausgebrochene Streit beschäftigte bald schon die ganze Universität und drang zwischen 1254 und 1257 an die Öffentlichkeiten des französischen Klerus, des Königshofs und der Kurie. Er wurde insgesamt unter erheblichem Druck des Papsttums zwar bald fürs erste unterdrückt und blieb insofern eine Art Sturm im Wasserglas. Doch schon die Eskalation der Jahre 1255–1256 brachte auf beiden Seiten des Konflikts polemische Schriften und Reden hervor, die sich der Aufwertung und Legitimation der eigenen Gruppe und der Abwertung des Gegners widmeten. Sie stellen mithin auch intensive Arbeit an der sozialen und religiösen Identität der Bettelorden und des Weltklerus dar.

1 Vgl. zur Verknüpfung von Identität und Konflikt die methodischen Überlegungen und den Literaturbericht in Christoph Dartmann und Carla Meyer, Einleitung, in: Identität und Krise? Zur Deutung vormoderner Selbst-, Welt- und Fremderfahrungen (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 17), hg. v. dens., Münster 2007, S. 9–22.

Die Abläufe dieser Kontroverse sind uns spätestens seit der großen Monographie von Dufeil im Detail bekannt.² Vorliegende Forschungen haben sich auch bereits für verschiedene Aspekte interessiert, die man als Identitätskonstruktionen fassen könnte – längst etwa für die ekklesiologischen Modelle, die auf beiden Seiten zur Rechtfertigung des eigenen Standpunkts vorgelegt wurden oder die Selbstreflexion und -legitimation der Bettelorden,³ neuerdings insbesondere für die Kritik an ihnen.⁴ Die Tatsache, dass die Anfeindungen gegen die ansonsten hochgeschätzten Orden der Prediger und der Minoriten natürlich auch als identitätsbildende Strategie für den Weltklerus zu verstehen sind, hat dagegen bislang weniger Aufmerksamkeit provoziert. Die heftige Polemik, die insbesondere vom Sprecher und Hauptakteur des Weltklerus, dem Pariser Theologiemagister Wilhelm von Saint-Amour († 1272) ausging, ist allerdings schon längst als interessanter Seitenaspekt der Kontroverse erkannt worden: In der Eskalationsphase des Konflikts in den Jahren 1255–1256 sprach der Theologe Wilhelm den Bettelorden nicht nur die Legitimität vollständig ab – in einer apokalyptisch argumentierenden Polemik ging er gar so weit, sie als Vorboten des Antichrist einzustufen, deren Ankunft auf das nahende Weltende hindeute.

Diese reichlich ungewöhnliche Argumentation (deren Gehalt an reeller Endzeiterwartung man im Übrigen schon länger kritisch hinterfragt hat⁵) trug Wilhelm zuerst in seiner im Frühjahr 1256 vorgelegten polemischen Schrift ›De periculis novissimorum temporum‹ vor. Er verkündete sie aber auch in Predigten, die mit dem Etikett »Kampfpredigten« recht gut beschrie-

2 Vgl. Michel-Marie Dufeil, *Guillaume de Saint-Amour et la polémique universitaire parisienne 1250–1259*, Paris 1972. Die jüngste knappe Zusammenfassung der Kontroverse von Guy Geltner in William of Saint-Amour, *De periculis novissimorum temporum*. Edition, translation and introduction (Dallas Medieval Texts and Translations 8), hg. v. Guy Geltner, Paris/Leuven/Dudley, Mass. 2008, Introduction, S. 3–13.

3 Vgl. jeweils beispielhaft Yves Congar (OP), *Aspects ecclésiologiques de la querelle entre mendiants et séculiers dans la seconde moitié du XIIIe siècle et le début du XVIe*, in: *Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge* 28 (1961), S. 35–151; Sophronius Clasen (OFM), *Der heilige Bonaventura und das Mendikantentum. Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Pariser Mendikantenstreits (1252–72)* (Franziskanische Forschungen 7), Werl 1940.

4 Vgl. (mit Verweisen auf die ältere Literatur) Guy Geltner, *Faux Semblants: Antifraternalism Reconsidered in Jean de Meun and Chaucer*, in: *Studies in Philology* 101 (2004) S. 357–380; weitere einschlägige Publikationen Geltners sind in Vorbereitung.

5 Vgl. etwa Geltner, Introduction, S. 3.

ben sind.⁶ Von neun Predigten, die Wilhelm in den Jahren 1255–1256 in Paris und (in nur einem Fall) in Mâcon hielt, sind heute noch drei erhalten. Diese Predigten scheinen sich für eine knappe Fallstudie zur Konstruktion der religiösen Identität des Weltklerus und zur Rolle der Rhetorik in ihr besonders anzubieten – obwohl sie in Stil und Form zunächst kaum außergewöhnlich für ihre Zeit wirken und auch inhaltlich lediglich Argumente zu wiederholen scheinen, die Wilhelm in seinem Traktat ›De periculis‹ und in ›Quaestiones disputatae‹ vom Herbst 1255⁷ bereits ausführlicher geäußert hatte. Die Forschung scheint sie gerade deswegen bislang kaum im Detail behandelt zu haben. Tatsächlich datiert auch die kritische Neuedition erst von 2003.⁸

Die Frage, welche Rolle Rhetorik in der Herstellung divergierender Identitäten spielt, verleiht diesen Predigten allerdings durchaus Bedeutung: In allen drei Predigten stellte Wilhelm von Saint-Amour die weithin gerühmte Predigtstätigkeit der Bettelorden stark in den Vordergrund, predigte also über das Predigen und die Prediger selbst. Er brandmarkte die Bettelordenspredigt dabei auch aufgrund ihrer Rhetorik als negativ – die Orden predigten seiner Ansicht nach überraschenderweise nicht etwa zu schlecht, sondern explizit zu gut, ihre Predigt erfolgte in zu geschmückter rhetorischer Ausgestaltung. Zudem war sie von den falschen Motivationen getragen, während den Orden andererseits die notwendige Legitimation zur Predigt fehlte. Da Wilhelm diese predigtkritischen Äußerungen selbst im Medium der Predigt tätigte,

6 Für diese Bezeichnung S. Sophronius Clasen (OFM), Die Kampfpredigten des Wilhelm v. St. Amour gegen die Mendikantenorden, in: Kirchengeschichtliche Studien. P. Michael Bihl OFM als Ehrengabe dargeboten, hg. v. Ignatius Maria Freudenreich, Kolmar 1941, S. 80–95. Die Predigten selbst in *The Opuscula of William of Saint-Amour. The Minor Works of 1255–1256* (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters N.F. 63), hg. v. Andrew G. Traver, Münster 2003, S. 53–74 (Kommentar), 155–205 (Text). Der Traktat in *William of Saint-Amour, De periculis novissimorum temporum*, hg. v. Geltner.

7 Vgl. zu den Quästionen Traver in *The Opuscula*, hg. v. Traver, S. 7–31.

8 Vgl. den Text aller drei Predigten mit ausführlichem Kommentar des Editors in *The Opuscula*, hg. v. Traver. Mit neuen Aufschlüssen vor allem zur Pfingstpredigt ›Si quis diligit me‹ auch Geltner, Introduction. Sehr knapp bleiben die Überlegungen von Dufeil, Guillaume de Saint-Amour, S. 228–230, rein deskriptiv Clasen, Kampfpredigten. Oft zitiert, aber ebenfalls nur mit wenigen Worten zu Wilhelms Predigten Louis Jacques Bataillon, *Les crises de l'université de Paris d'après les sermons universitaires*, in: *Die Auseinandersetzungen an der Pariser Universität im XIII. Jahrhundert* (Miscellanea Mediaevalia 10), hg. v. Albert Zimmermann und Gudrun Vuillemin-Diem, Berlin 1976, S. 155–169.

liegt es nahe, sein Predigen über die Prediger darüberhinaus auch als Versuch der Realisierung einer überlegenen Predigerrolle zu deuten.

Es erscheint also aufschlussreich, diesen Seitenaspekt der Kontroverse herauszugreifen und einige Aspekte der Kampfpredigten Wilhelms von Saint-Amour genauer zu betrachten. Erstens wären identitätsstiftende Zwecke und Funktionen der apokalyptischen Elemente in Wilhelms Polemik genauer in den Blick zu nehmen. Zweitens scheint der deutliche Verweis auf die Predigtstätigkeit der Orden besonders erklärungsbedürftig. Drittens erscheint ein Blick auf die Rhetorik der mündlich vorgetragenen Predigtargumentation Wilhelms im Vergleich mit seiner Schrift ›*De periculis*‹ interessant. Denn Predigten waren gegenüber universitären Quästionen oder theologisch-exegetischen Schriften ja ein differentes, von rhetorischen Argumentationen geprägtes Medium mit eigenen Argumentations- und Stilgewohnheiten, die möglicherweise auf die Inhalte rückwirkten.⁹ Zu klären ist also auch, inwieweit die rhetorische Gestaltung der Predigten zu Wilhelms Anliegen beitrug.

Der ereignisgeschichtliche Hintergrund der Kontroverse muss dagegen kurz gehalten werden.¹⁰ Zu berücksichtigen wäre, dass Wilhelm von Saint-Amour seine apokalyptischen Szenarien erst ausmalte, als die Eskalation des Konflikts sehr weit fortgeschritten war. Anlass zu dem Streit gaben ursprünglich schnöde Querelen um Lehrstühle in der Theologenkorporation der *Pariser universitas magistrorum et scholarium*. Die Bettelorden, die dort überhaupt erst seit den 1230er Jahren vertreten waren, drohten aufgrund ihres hohen Prestiges zu einer ernsthaften Konkurrenz der weltgeistlichen Theologen zu werden. Sie aspirierten zu Beginn der 1250er Jahre zudem schon auf drei von zwölf stimmberechtigten Magisterposten, und über deren Zuweisung sowie die Nichtbeteiligung der Bettelordensmagister an Universitätsstreiks geriet man bald heftig aneinander.¹¹

9 Zur Verknüpfung zwischen der Disziplin der Rhetorik und der Predigtlehre im Mittelalter vgl. schon James J. Murphy, *Rhetoric in the Middle Ages. A History of Rhetorical Theory from Saint Augustine to the Renaissance*, Berkeley/Los Angeles/London 1974, S. 269–356.

10 Für detaillierte Rekonstruktionen des Ablaufs der Kontroverse, die nach 1257 bis um 1300 noch mehrfach wieder aufflammte, vgl. im Folgenden durchgehend Dufeil, Guillaume de Saint-Amour; auf Einzelbelege wird verzichtet. Zum neuesten Stand in der Datierung einzelner Ereignisse und Texte vgl. die Zusammenfassung in *The Opuscula*, hg. v. Traver, S. 1–83 sowie Zusammenfassung und Forschungsbericht in Geltner, Introduction.

11 Vgl. zusammenfassend Andrew G. Traver, *Rewriting History? The Parisian Secular Masters' Apologia of 1254*, in: *History of Universities* 15 (2000) S. 9–15.

Versuchen der inneruniversitären Sanktionierung konnten sich die Bettelorden aber erfolgreich widersetzen. Die Bemühungen der weltgeistlichen Partei in der Theologenkorporation, derartige Gefährdungen der korporativen Autonomie der Universität von der päpstlichen Schutzmacht bestrafen oder unterbinden zu lassen, erwiesen sich dann als überraschend schwierig.¹² Die Stellung der neuen Orden war schlicht zu mächtig, ihre Netzwerke überaus einflussreich. Gerade ihre Predigtstätigkeit hatte dem Papsttum unschätzbare Dienste bei der Festigung kirchlicher Kontrolle in den durch häretische Bewegungen stark erschütterten Regionen Südeuropas geleistet.¹³ Der Papst, insbesondere der um den Jahreswechsel 1254/5 gewählte franziskanerfreundliche Alexander IV., stand auf Seite der Mendikanten, genauso wie der französische König Ludwig IX. der Heilige. Gerade das sehr entschiedene Eingreifen Alexanders IV. machte auch Bemühungen zunichte, innerhalb der Universität oder im Rahmen französischer Synoden zu vermitteln.

Die Bettelorden zu kritisieren, musste sich zudem nicht nur aus politischen Gründen schwierig gestalten: Die Minoriten und Prediger waren als fromme und heiligmäßige Brüder bekannt, die sich in entsagungsvoller Armut um die Gläubigen sorgten und diese durch ihre genauso wirkungsvollen wie theologisch versierten Predigten eindringlich belehren konnten. Auch ihre intensive Beicht- und Bußpraxis, ein Gebiet, auf dem die Konkurrenz der Bettelorden den alteingesessenen Klerus besonders ärgerte, war seit dem IV. Laterankonzil ausgewiesenes Ziel der Amtskirche. Die Kombination nützlicher Predigtstätigkeit und untadeliger Qualifikation durch heiligmäßigen Lebenswandel und solide Ausbildung machte die Bettelorden dem Weltklerus letztlich durchaus überlegen, und somit nur noch schwer angreifbar.

I

Dass der Lebenswandel der Bettelordensmönche heiligmäßig zu sein schien, und dass sie außerordentlich gute und nützliche Predigten hielten, konnte anscheinend auch Wilhelm von Saint-Amour nicht verleugnen. Er verfolgte

12 Vgl. für diverse, hier auszulassende Details der Verhandlungen von 1252–1255 knapp Geltner, Introduction; ausführlicher Dufeil, Guillaume de Saint-Amour.

13 Vgl. hier nur C. H. Lawrence, *The Friars. The impact of the Early Mendicant Movement on Western Society (The Medieval World)*, London / New York 1994.

zunächst zwar die Strategie, die Betteltätigkeit der Mendikanten anzugreifen – vor allem in seinen ›Quaestiones disputatae‹, in denen er sich im Herbst 1255 einen richtiggehenden Schlagabtausch mit dem frisch zum Theologen promovierten, späteren franziskanischen Generalminister Bonaventura geliefert hatte. Auch einige (nicht erhaltene) Predigten aus dem Frühjahr und der Osterzeit des Jahres 1256 widmeten sich der Bettelarmut; Wilhelm gab diese Argumentation insgesamt nicht auf.¹⁴ Doch in seiner Schrift ›De periculis novissimorum temporum‹ und endgültig in seinen wohl am 1. Mai, zu Pfingsten und schließlich am 13. August 1256 gehaltenen¹⁵ Predigten ›Qui amat periculum‹, ›Si quis diligit me‹ und ›De pharisaeo et publicano‹ änderte Wilhelm seine Strategie. Er bezichtigte die Bettelorden – beziehungsweise anonyme »Pseudo-Apostel«, hinter denen die Bettelorden allerdings unschwer zu entdecken waren – nun der Heuchelei und Scheinheiligkeit.

Wie aus von Wilhelm selbst vorgeführten Einwänden zu erschließen ist, wandten seine Gegner vor allem ein, dass gute Predigt doch immer eine glaubwürdige Sache sei. Guten Predigern müsse man zudem umso mehr glauben, wenn sie, wie die Bettelordensbrüder, augenscheinliche Tugend oder sogar Wundertätigkeit aufzuweisen hätten: *Si videamus quod bene praedicent, non est eis credendum? Si videamus quod faciant miracula et virtutes, numquid est eis credendum?*¹⁶ Der gute Ruf der Bettelorden und ihres von Tugend unterfütterten Predigteifers war also Wilhelms hauptsächliches Problem. Doch genau dagegen brachte Wilhelm anscheinend die Gefahren der Endzeit ins Spiel: Tugendhafte Predigt, so Wilhelm eindringlich, könne nicht länger ein gutes Argument sein, denn die Kirche sei nun in gefährlichen Zeiten angekommen, und in diesen gälten andere Regeln.

Wie Wilhelm auch auf engstem Raum ausführlich belegen konnte, warnen tatsächlich verschiedenste Bibelstellen vor der Ankunft von scheinheiligen Pseudo-Aposteln in der Endzeit, und der Anschein von Heiligkeit war deswegen nicht etwa positiv, sondern hochverdächtig. Die Ankunft der falschen Apostel – *multi pseudoprophetae surgunt et seducunt multos* – war von

14 Vgl. v.a. die Schilderung der Abläufe im Hochsommer 1256 in Wilhelms sogenannten Responsiones: Edmond Faral, Les ›Responsiones‹ de Guillaume de Saint-Amour, in: Archives d'histoire doctrinale et littéraire du moyen âge 25/26 (1950/51), S. 337–394, S. 353ff.

15 Zur Datierung der Predigten vgl. (auf der Basis von Wilhelms Responsiones, hg. v. Faral, S. 347–353) zuletzt Traver, The Opuscula, S. 53–57, mit Verweisen auf die kontroverse ältere Literatur.

16 William of Saint-Amour, Qui amat periculum, c. 15, S. 161.

Christus selbst (Matt 24,11) und vom Apostel Paulus (II Kor 11,13–14) vorausgesagt worden, wie Wilhelm in seiner programmatischen Predigt ›Qui amat periculum‹ betonte.¹⁷

Diese Strategie der Delegitimation, die sich in den erhaltenen Texten insbesondere an der Predigtätigkeit dieser ›Pseudo-Apostel‹ und ›Pseudo-Prediger‹ festmacht, ist insgesamt am besten als Versuch der Umkehrung gängiger Wahrnehmungsschemata deutbar: Neue Gefahren machten es notwendig, den alten Wert des Anscheins von Tugend neu zu überdenken. Gerade den Anschein großer Heiligkeit, den die Bettelorden offenbar erzeugten, konnte Wilhelm durch Verweis auf veränderte Regeln der Endzeit in Scheinheiligkeit umdeuten (*species sanctitatis*, vgl. II Tim 3,5). Er wertete ihn nun als Zeichen der Heuchelei und der Gefahr und setzte ihn so zur Delegitimation seiner Gegner ein: Ohne Namen zu nennen, suggerierte er, dass die Bettelorden die Pseudo-Apostel waren, die unter dem Deckmantel eines Anscheins von Tugend und Frömmigkeit in die Häuser und Gemüter der Gläubigen eindringen und so die Ordnung der Kirche unterwanderten.

Diese Umkehrung der Wahrnehmung von Tugend und Heiligkeit ist offenbar auch die hauptsächliche und fast einzige Funktion, die Wilhelms ungewöhnlicher Verweis auf die Endzeit besitzt: Wilhelm von Saint-Amour fügte seinem Verweis auf die Endzeit eine ausführliche Diskussion an, welcher Art die drohenden Gefahren seien. Er untermauerte dann mit Bibelautoritäten, dass in seiner Gegenwart vor allem von Scheinheiligkeit und Heuchelei Gefahren für die Kirche ausgingen – andere Elemente werden gar nicht erwähnt. Er ging im Gegenteil lieber daran, genaue Anzeichen zu erläutern, an denen man die scheinheiligen Pseudo-Apostel erkennen konnte. Gegen den von ihm bekämpften Anschein der Heiligkeit der Bettelorden setzte Wilhelm nach seiner apokalyptischen Umkehrung eigene *signa* des Heiligen und Scheinheiligen. Diese *signa* waren sehr real – sie griffen die meisten in der Diskussion längst geäußerten Vorwürfe gegen die Bettelorden wie Umtriebigkeit und Unfriedlichkeit auf, unterfütterten sie mit biblischen Autoritäten und verdichteten sie zu einer neuen Deutung des Gegenwartsgeschehens.

17 Ebd., c. 12, S. 159: *Sed ad maiorem confirmationem videte quid Christus ipse dicit, ubi loquitur de periculis quae ventura sunt ante tempora Antichristi. Dicit enim sic: »Multi Pseudoprophetae surgent et seducent multos.«* Glossa: *»Qui in humilitate et falsa religione ambulant«* et isti multos decipient. Unde dicit Apostolus: *Nam eiusmodi pseudo sunt Apostoli, operarii subdoli et transfigurantes se in Apostolos Christi.*

Unter den sieben *signa*, die Wilhelm zu Ende der Predigt ›*Qui amat periculum*‹ aufzählte (in der Schrift ›*De periculis*‹ waren es sogar zweiundvierzig) lassen sich auch eine ganze Reihe von konkreten Vorwürfen auffinden, aus denen sich Strategien der Identitätsbildung ablesen lassen. Gerade an einigen Punkten, die explizit auf die Seelsorgetätigkeit und die Stellung der Bettelorden in der Kirche abzielen, lässt sich eine identitätsbildende Doppelstrategie Wilhelms feststellen. Als ihr Kernpunkt erweist sich die Behauptung und Bestreitung von Apostolizität.

Gegen die *vita apostolica* der bettelarmen Christusbefolger und die Predigt der Bettelorden brachte Wilhelm vor allem ein grundlegendes Argument in Stellung: Die Ordnung der Kirche habe seit jeher nur zwei *ordines* von Predigern gekannt, die *apostoli* und deren *discipuli*. Diesen entsprächen in der Gegenwart die Gruppen der Bischöfe und der Priester. Wer nicht zu ihnen gehörte oder von ihnen beauftragt oder ausgesandt war, sollte nicht predigen dürfen.¹⁸ Wilhelm machte also solchen Predigern die Stellung streitig, die ohne ausdrückliche Anweisung oder Erlaubnis von lokalen Bischöfen, ihren Amtsträgern oder Diözesanpriestern predigten – seien sie auch, wie die Bettelorden, vom Papst dazu ausgewiesen worden. So konnte Wilhelm den Bettelorden einen apostolischen Status absprechen, um gleichzeitig den alteingesessenen Weltklerus als eigentliche apostolische Elite zu definieren.

Aus dieser Argumentation – die natürlich im ekklesiologischen Detail hart kritisiert wurde¹⁹ – konnte Wilhelm dann eine Reihe von weiteren Anzeichen der Gefährlichkeit der Pseudo-Apostel ableiten, die sämtlich wiederum dazu dienten, positive Merkmale der Bettelorden in negative umzudeuten. Seine weiteren Befürchtungen und Vorwürfe setzten in auffälliger Weise an der Predigtstätigkeit der ›Pseudo-Apostel‹ an, thematisierten also die Kernkompetenz der Bettelorden: Da Wilhelm nicht bestreiten konnte, dass ihre Predigtstätigkeit nützlich und qualitativ hochwertig war, ging er prompt daran, sie zum Anzeichen falscher und heuchlerischer Gesinnung umzudeuten.

Wie der Apostel sagte, so Wilhelms Argumentationsrichtung, konnte man nicht predigen, ohne dazu ausgesandt zu sein. Wer aber dennoch predigte, tat dies nicht um Gottes Willen, sondern zur eigenen Ehre. Ein solcher Prediger

18 Vgl. William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 17, S. 163: *Isti sunt falsi Apostoli, qui praedicabunt non missi, quia sicut dicit Apostolus: »Quomodo praedicabunt, nisi mittantur?«*

19 Vgl. etwa Congar, *Aspects ecclesiologiques*.

war laut der Glosse *non idoneus, praesumptor* und *reprobus*.²⁰ Insbesondere fand Wilhelm den (angeblichen!) rhetorischen Schmuck der Predigten der Bettelorden verdächtig – und konnte an diesen Vorwurf wiederum den Versuch anknüpfen, den »falschen Predigern« die Apostolizität ab-, dem Weltklerus aber zuzusprechen:

*ad hoc ego dico, quod quando praedicabunt, in suis praedicationibus tantum laborabunt ad bene loquendum; et praedicabunt quod ipsorum praedicatio ipsis laicis plus placebit quam praedicatio praelatorum, licet tamen ipsi non dicant aliud quam praelati. Sed quia habebunt verba magis polita et ornata, ideo magis diligetur eorum praedicatio. Sic et Apostoli simpliciter praedicabunt, sed pseudoapostoli tantum circa ornatum verborum laborant, quod carius audiebantur quam ipsi Apostoli.*²¹

Wilhelm verwies also auf der Ebene der Predigtrhetorik auf das alte Ideal der *apostolica simplicitas*. Er reduzierte die Befürworter der Bettelorden auf das Argument, dass diese in schönen Worten predigten und deswegen mehr Zustimmung bei den Laien erhoffen konnten. In die Nachfolge der Apostel zu treten, bedeutete aber nach Wilhelms (gut begründbarem) Verständnis nicht, durch Rhetorik zu überzeugen, sondern gerade ohne diese, nur aufgrund göttlicher Begnadung – oder zumindest nur durch den *sermo humilis*, dessen sich auch die frühen Christen und Kirchenväter befließigt hatten.

Aufbauend auf seinen Vorwurf der allzu eloquenten und schönen Predigt konnte Wilhelm den Bettelorden zudem auch gleich die Untugenden der Ruhmsucht und der Schmeichelei anhängen: Er wies in »*Qui amat periculum*« darauf hin, dass die falschen Prediger mit ihrem *ornatus verborum* offenbar nach Beifall und Lob strebten. Durch ihre schönen Worte suchten sie sich zudem das Laienpublikum, die Prälaten und die Magnaten gefügig zu machen.²² Auch in Wilhelms Pfingstpredigt »*Si quis diligit me*« wurde wiederum als gefährlich und illegitim gebrandmarkt, Predigten um des Ruhmes oder der Belohnung willen zu halten und somit Christus und sein Wort quasi

20 William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 17, S. 164.

21 Ebd., c. 17, S. 164–165.

22 Ebd., c. 18., S. 166: *Sed multi sunt qui plus desiderant, quod dicatur de eis: »Iste bene praedicavit,« quam quod dicatur, »Iste fructum fecit Deo.« Sed Apostolus dicit: »Non in doctis humanae sapientiae verbis etc.« Et per hunc ornatum verborum facient, quod nobiles et magnates laici et clerici etiam, pro magna parte eis obediunt et adhaerebunt.*

zu »verkaufen«. ²³ Gerade der Vorwurf des Predigens um der Belohnung willen drängte sich natürlich angesichts der Bettelpraxis der Mendikanten sowieso auf. ²⁴

In der Predigt ›De pharisaeo et publicano‹ vom Sommer 1256 attackierte Wilhelm dann, dass Pseudo-Apostel und Pseudo-Prediger in Manier der Pharisäer »immer den ersten Platz in der Synagoge zugewiesen haben wollten«: Sie bemühten sich bei allen möglichen Gelegenheiten, unbefugterweise schöne Predigten zu halten – etwa indem sie sich vom Herrscher, der dazu gar nicht befugt war, zum Predigen auffordern ließen. ²⁵ Eingeweihte dürften hier klare Kritik an den Mendikanten in der Umgebung des Königs herausgehört haben. Ihre Eloquenz, so Wilhelm wiederum, zeigten solche Prediger aber nur aus Ruhmsucht – denn sie sagten zwar dasselbe wie die Prälaten, aber eben immer in (quasi-verräterisch) schön ausgeschmückten Worten: *Et quod sola ostentatione sapientiae et eloquentiae hoc facient, et ut libentius audiantur, ex hoc patet, quoniam non aliud praedicant quam praelati, licet magis ornate ...* ²⁶ Aufbauend auf diesen Vorwurf des Einschmeichelns bei Hochstehenden konnte Wilhelm den Pseudo-Aposteln dann auch gleich noch Unfriedlichkeit vorwerfen: Wenn man sie kritisiere, liefen sie gleich an die Kurie und die Fürstenhöfe, um sich Exkommunikationsschreiben und Haftbefehle gegen ihre Gegner ausstellen zu lassen ²⁷ – auch dies ein klarer Bezug auf reales Geschehen.

23 Vgl. William of Saint-Amour, *Si quis diligit me*, c. 9, S. 184: *Secundus modus servandi sermonem Domini, est sic praedicare, quod non vendat eum. ... et etiam qui vendit sermonem Domini se damnat nec sibi proficit. Notandum autem, quod ille vendit sermonem Domini, qui praedicat, ut laudetur.*

24 Vgl. beispielsweise ebd., c. 10, S. 185–186.

25 Vgl. William of Saint-Amour, *De pharisaeo et publicano*, c. 9, S. 196: »*Primas cathedras amare*« *videntur »in synagogis«, qui in congregationibus, quae fiunt in ecclesiis propter aliquas solemnitates, procurant, ut vocentur ad cathedram praedicantis, plerumque a principe saeculari qui potestatem ad hoc vocandi non habet; ... per tales vocationes minus canonicas se ingerunt ad praedicandum plebibus alienis ... Tales praedicatorum volunt plus in sua praedicatione commendari sapientiam aut eloquentiam suam quam ipsam rem praedictam, sicut faciebant pseudo ...*

26 Vgl. William of Saint-Amour, *De pharisaeo et publicano*, c. 10, S. 197.

27 Vgl. William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 35, S. 176: *si irrogetur eis iniuria vel violentia, current ad curiam Papae et impetrabunt litteras excommunicationis, et ad principes seculares, ut illi qui eos molestant, incarcerentur, tales debetis falsos religiosos reputare.*

II

Die Argumentation, dass die Predigt der Bettelorden quasi zu gut sei – ihre Eloquenz zu groß, ihre Rede rhetorisch zu ausgeschmückt – mag nun durchaus etwas bemüht und weit hergeholt wirken. Wenn man den zeitgenössischen predigttheoretischen Diskurs einbezieht, stellte Wilhelm von Saint-Amour mit diesem Vorwurf allerdings eine entscheidende Thematik in den Vordergrund. Die Wirkung der Predigt und das Verdienst des Predigers hingen nicht nur nach Ansicht Wilhelms von dessen Nähe zu Gott, dessen Begnadung und damit auch von dessen Lebenswandel und Motivationen ab. In frühen Predigtlehren, denen gerade um die Zeit des Bettelordensstreits bald weitere folgen sollten,²⁸ wurde dies teils in die alte Formel des *docere verbo et exemplo* gekleidet.²⁹ Doch spätestens mit dem Bettelordensstreit sollte auch in der PredigtDidaxe die richtige Motivation bei der PredigtTätigkeit in den Vordergrund rücken.

Schon Alan von Lille, der Pariser *doctor universalis* († 1203), warnte in seiner frühen und populären ›Summa de arte praedicatoria‹ vor einer PredigtTätigkeit, die sich aus den falschen Antrieben speiste. Alan nahm insbesondere den Vorwurf vorweg, dass man mit einer rhetorisch allzu ausgeschmückten Predigt letztlich eher den Menschen zu gefallen suche als Gott. Genau wie Wilhelm von Saint-Amour verglich Alan zudem Prediger, die zu elaboriert predigten, mit den scheinheiligen Pharisäern – im Gegensatz zum aggressiven Wilhelm meinte Alan freilich, solche Predigt sei zwar verdächtig, aber doch tolerabel.³⁰ Das Predigen mit allzu geschmückten Worten verurteilte Alan von

28 Vgl. zur Predigttheorie der Zeit und zur Entwicklung der *ars praedicandi* die Übersichten bei Beverly Mayne Kienzle (Hg.), *The Sermon* (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental, 81–83), Turnhout 2000 und Marianne J. Briscoe, *Artes praedicandi*, in: *Artes praedicandi – Artes orandi* (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental 61), Turnhout 1992, S. 11–76 sowie den Literaturbericht von Carolyn Muessig, *Sermon, preacher and society in the middle ages*, in: *Journal of Medieval History* 28.1 (2002), S. 73–91.

29 Vgl. so etwa die vor 1230 entstandene Summe Thomas de Chobham, *Summa de arte praedicandi* (*Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis* 82), hg. v. Franco Morenzoni, Turnhout 1988, c. II, 1, S. 24.

30 Alanus ab Insulis, *Summa de arte praedicatoria*, PL 210, Sp. 109–197, hier Sp. 112–113: *praedicatio enim non debet splendere phaleris verborum, purpuramentis colorum, nec nimis exsanguibus verbis debet esse dejecta, sed medium tenuere beati. ... Quia, si nimis esset picturata, videretur nimio studio excogitata, et potius elaborata ad favorem hominum quam ad utilitatem proximorum, et ita minus moveret animos auditorum. Qui sic praedicant Pharisaeis comparantur, qui ampliabant fimbrias, et dilatabant phylacteria sua (Matth. XXIII). Talis*

Lille aber genauso scharf wie das Predigen um einer Belohnung oder größeren Einflusses willen.³¹ Auch die Predigtsumme des Thomas von Chobham († c. 1233/36) warnte vor Predigten, die aus den falschen Motiven des Einschmeicheln oder der Belohnung gehalten wurden, und bezeichnete sie als Todsünde für den Prediger.³² Auch Thomas verurteilte zu ausgeschmückte Predigten – *odiosi enim sunt purpurati et colorati sermones*.³³

Dass Wilhelm von Saint-Amour bekannte Argumente eines allgemeinen Diskurses polemisierend auf die Bettelorden bezog, wird noch deutlicher, wenn man einbezieht, dass wenige Jahre später ganz ähnliche Normen auch von Humbert von Romans, dem in den Bettelordensstreit an zentraler Stelle einbezogenen Generalmagister der Dominikaner seit 1254 postuliert wurden. Auch der Dominikaner Humbert verurteilte in seiner eigenen Abhandlung ›De eruditione praedicatorum‹ (c. 1263/1277) übermäßigen rhetorischen Schmuck.³⁴ Er fügte zudem ein eigenes Kapitel über Verdienste des Predigens ein. Mit denselben biblischen Begründungen wie Wilhelm sah er dort den Verdienst der Predigt als hinfällig an, wenn jemand ohne Beauftragung durch kirchliche Stellen predigte. Auch wenn jemand mit seiner Predigt konkreten Nutzen wie Belohnung oder Verköstigung anstrebte, oder um des eigenen Ruhms willen predigte, war dies schädlich.³⁵ Die richtige Fähigkeit zum Pre-

autem praedicatio potest dici suspiciosa, non tamen contemnenda, sed sustinenda. Vgl. zu Bedeutung und Einfluß Alans von Lille Briscoe, *Ars praedicandi*, S. 20ff.

31 Vgl. Alanus ab Insulis, *Summa*, Sp. 112–113.

32 Thomas de Chobham, *Summa*, c. 2, S. 19: *praedicatio, que fit causa lucri uel causa fauoris humani nec dicitur aliquid contra fidem uel bonos mores, mala quidem est praedicanti, quia peccat mortaliter, qui sic predicat.*

33 Vgl. Thomas de Chobham, *Summa*, c. 4, S. 91.

34 Humbertus de Romanis, *De eruditione praedicatorum*, in: *Opera de vita regulari*, hg. v. Joachim-Joseph Berthier, Turin 1956, Bd. 2, S. 373–484, hier c. I, 7, S. 397: *Alii sunt qui magis student circa verborum ornamentum, quam circa sententias dicendas: similes illis qui magis curant de pulchritudine scutellae, in qua ministrant cibaria, quam de ipsis cibus.* Vgl. zu Humbert und seiner Schrift Simon Tugwell, *The Early Dominicans. Selected Writings*, Mahwah, NJ 1982.

35 Humbertus de Romanis, *De eruditione*, II, 11, S. 404–405: *Sed sunt multa quae meritum illud aut annihilant, aut minuunt. Unum est quando aliquis praedicat sine auctoritate. Ad Rom. 10: Quomodo praedicabunt, nisi mittantur? ... Aliud est quando fructus temporalis praefertur spirituali, contra Apostoli formam, qui non quaerebat datum, sed fructum. ... Aliud est quando non ea quae Dei sunt, sed quae sua quaerit praedicator, videlicet nomen vel gloriam, contra formam Apostoli 2 Cor. 4, praedicans semetipsum, non Dominum Jesum Christum.*

digen, so Humbert in klaren Worten, beruhte nicht auf Können, sondern auf göttlicher Begnadung.³⁶ Ihr mussten falsche Motivationen natürlich abträglich sein.

Für Rezipienten der Predigten Wilhelms, die selbst eine Predigtausbildung hatten (oder die zeitgenössischen Theorien zur Predigt zumindest halbwegs kannten) dürften Wilhelms warnende Worte also Altbekanntes in Erinnerung gerufen haben. Er verfolgte nicht nur die Doppelstrategie, die Bettelorden als falsche Apostel, die Weltkleriker aber als legitime Apostelnachfolger darzustellen. Indem er sich auf biblisch begründbare Normen für das richtige Predigen bezog, die auch anderen Zeitgenossen geläufig waren, suchte er die für ihre Predigt sonst hochgelobten Bettelorden gerade auf dem Gebiet der Predigttheorie als Abweichler darzustellen. Sich selbst schrieb er gleichzeitig in die in Paris seit dem 12. Jahrhundert gepflegte Tradition der PredigtDidaxe ein, die schon länger Domäne eines pastoral besonders engagierten theologischen Expertentums war. Trotz seiner Proteste sollte diese Tradition, in der sich Wilhelm beispielsweise auf Alan von Lille berufen konnte, dann freilich bald von Mendikantenautoren wie Humbert von Romans fortgesetzt werden.

III

Die bislang gemachten Beobachtungen führen direkt zur nächsten Frage: Wie gestaltete Wilhelm von Saint-Amour die eigenen Predigten, nachdem er sich so stark auf die Predigtstätigkeit der Bettelorden eingeschossen und dabei auch den zeitgenössischen predigttheoretischen Diskurs aufgegriffen hatte? Tatsächlich scheinen seine Predigten nicht nur im Inhalt, sondern auch in ihrer rhetorischen Ausgestaltung eine Art konsequente Umsetzung seiner Vorwürfe zu sein. Schon dass Wilhelm überhaupt Predigten hielt und seine schriftlichen Attacken auf die Bettelorden damit in öffentlichen Reden fortsetzte, wäre wohl als programmatisch zu verstehen: Eine Kritik an falschen Predigern ließ sich besonders gut dadurch untermauern, dass man selbst ein besseres Beispiel gab. Inwiefern machte Wilhelm sich also Form und Stil des Mediums zunutze, und welche weiteren Aspekte der Identitätskonstruktion

36 Ebd., I, 7, S. 393: *Aliae enim artes acquiruntur per assuefactionem ex frequenti agere. Fabricando enim fabri fimus; et citharizando citharistae fimus, secundum philosophum. Gratia vero praedicandi ex dono Dei speciali habetur.*

fallen dabei auf, etwa im Vergleich mit Wilhelms schriftlichen Äußerungen in ›De periculis novissimorum temporum?‹

Was die rhetorische Form der drei erhaltenen Predigten betrifft, entsprechen sie prinzipiell dem um die Mitte des 13. Jahrhunderts praktisch flächendeckend gängigen Typus des *sermo modernus*.³⁷ Der Prediger leitete in solchen Predigten eine bestimmte Thematik aus dem anfangs als »Thema« genannten Bibelvers ab und behandelte sie durch systematische Aufgliederung verschiedener Aspekte. Im zwischen Thema und Hauptteil der Predigt eingeschobenen Prothema, dem ein gemeinsames Gebet von Prediger und Gemeinde angeschlossen war, konnte er an einem zweiten Bibelvers zunächst die eigene Autorität verhandeln.

Wilhelms Predigten entsprechen zudem am ehesten dem Typus der universitären Predigt.³⁸ Die Verweise auf Autoritäten sind sehr zahlreich und es fehlen allzu farbige Ausmalungen oder Bezüge auf das städtische Alltagsleben, die gerade von den Predigern der Bettelorden vor Laienpublikum gerne gebraucht wurden.³⁹ Dies dürfte nicht nur dem Umstand geschuldet sein, dass Wilhelm diese Art der Predigt üblicherweise im Rahmen seiner Predigtspflicht als *magister regens* der Theologie in Paris zu halten hatte. Es entspricht auch dem Publikum seiner Pariser Predigten, unter dem sicherlich viele Universitätsangehörige der eigenen wie der Gegenseite waren – das allerdings auch eine »Volksmasse« (*magna multitudo*)⁴⁰ umfasste. Wenn man aus Wilhelms Argumentationen rückschließt, muss man besonders Weltkleriker unter seinen Zuhörern vermuten, denn diese suchte er ja zum Einschreiten gegen die Bettelorden zu motivieren. Die rhetorische Ausarbeitung der Predigten weist aber recht deutlich darauf hin, dass Wilhelm sein professionelles Können als Theologiemagister zwar ausbreitete, dabei jedoch für ein breiteres, theologisch nicht vertieft fortgebildetes Publikum adaptierte. Das könnten jüngere

37 Vgl. Nicole Bériou, Les sermons latins après 1200, in: The Sermon (Typologie des Sources du Moyen Âge Occidental, 81–83), hg. v. B.M. Kienzle, S. 363–446.

38 Vgl. Jacqueline Hamesse, La prédication universitaire, in: La predicazione dei Frati dalla metà del 200 alla fine del 300. Atti del XXII Convegno Internazionale Assisi 1994, hg. v. Centro italiano di studi sull'alto medioevo, Spoleto 1995, S. 49–79.

39 Vgl. zu ihren Predigten neben David D'Avray, The Preaching of the Friars. Sermons diffused from Paris before 1300, Oxford 1985 etwa die Fallstudie Daniel R. Lesnick, Preaching in Medieval Florence. The social world of Franciscan and Dominican Spirituality, Athens, Ga. 1989.

40 Vgl. Wilhelms Responsiones, hg. v. Faral, S. 346: *coram magna multitudine Parisius*.

Studenten der verschiedenen Fakultäten gewesen sein, aber beispielsweise auch der städtische Klerus und Bürger von Paris, vielleicht sogar Kleriker aus umgebenden Städten wie Mâcon, wo Wilhelm ebenfalls eine Predigt hielt.

Als erste medienspezifische Auffälligkeit kann man festhalten, dass Wilhelm seine eigene Autorität in den Predigten auf andere Weise konstruierte als im kurz vorher erstmals veröffentlichten Traktat ›De periculis novissimorum temporum‹. Auf die Performanz seiner Predigten – oder historischer Predigten überhaupt – können wir zwar heute nicht mehr zugreifen. Doch das der öffentlichen Sprechsituation der Predigt inhärente *framework* (Kienzle) der Zuweisung bestimmter Autorität und bestimmter Rollen für Prediger und Zuhörerschaft,⁴¹ das an verschiedenen Stellen einer Predigt ja auch verhandelt wird, ist durchaus noch rekonstruierbar. Wie es scheint, nahm Wilhelm eine Radikalisierung seiner Selbstdarstellung vor, in der er sich das Phänomen des Prothemas und die Unmittelbarkeit des gesprochenen Worts zunutze machte.

In der Predigt ›Qui amat periculum‹ bezog Wilhelm seine eigene Rolle zwar wie im Traktat ›De periculis‹ auf das Prophetentum – also eine Rolle, die insbesondere mit der Warnung der Gläubigen bei Gefahr für die Kirche assoziiert und zur Herstellung von Autorität und Autorschaft adaptiert wurde.⁴² In ›De periculis‹ hatte Wilhelm allerdings eher umständlich argumentiert, dass die Theologen der Gegenwart nun die Funktionen ausüben müssten, die einst die Propheten wahrgenommen hätten.⁴³ In ›Qui amat periculum‹ trug Wil-

41 Vgl. Beverly Maine Kienzle, *Medieval sermons and their performance: theory and record*, in: *Preacher, sermon and audience in the Middle Ages*, hg. von Carolyn Muessig, Leiden / Boston 2002, S. 89–124.

42 Zur Nutzung der Prophetenrolle als Strategie der Herstellung von Autorität und Autor-Identität vgl. insbesondere die methodischen Überlegungen von Christel Meier, *Autorschaft im 12. Jahrhundert. Persönliche Identität und Rollenkonstrukt*, in: *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft* (Norm und Struktur 23), hg. v. Peter von Moos, Köln / Weimar / Wien 2004, S. 207–266 sowie Dies., *Von der ›Privatoffenbarung‹ zur öffentlichen Lehrbefugnis. Legitimationsstufen des Prophetentums bei Rupert von Deutz, Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau*, in: *Das Öffentliche und das Private in der Vormoderne* (Norm und Struktur 10), hg. v. Peter von Moos, Köln / Weimar / Wien 1998, S. 97–123.

43 Vgl. bes. William of Saint-Amour, *De periculis*, Prolog, S. 38–40: *Sicut prophete in sacris scripturis appellantur »videntes« ... sic vacantes scripturis et exponentes eas »videntes« merito dici possunt, cum et ipsi in eisdem literis »prophete« dicantur, Eph. III: »alios posuit apostolos, alios prophetas«, Glossa: »id est, scripturarum explanatores«. ... Nos igitur christianae fidei professores – licet indigni – Parisius studentes, qui ex assumpto gignasio sanctas scripturas, quamvis exiliter secundum tenuitatem ingenii, tamen frequentius intuemur, at-*

helm Ähnliches mithilfe des Prothemas kürzer und intensiver vor: Er präsentierte sich seinem Publikum nicht mehr als Theologe, sondern als Individuum in der Situation des Propheten Jeremias.

Gestützt auf das Prothema Jeremias 20,8–9, »Die Worte des Herrn sind ein brennendes Feuer in meiner Brust« (*Factus est sermo Domini in corde meo quasi ignis exaestuans*) setzte Wilhelm dessen Verfolgungen zunächst mit der eigenen, zunehmend schwierigeren Situation in der Kontroverse gleich: *Haec verba sunt ipsius Prophetae et haec verba pro me possum dicere. Ego scio ecclesiae quaedam pericula imminere, et non potest esse quin eveniant; unde non possum tacere, sed oportet ut ea manifestem secundum quod possum elicere ex scripturis.*⁴⁴ Wilhelm passte also wiederum konkrete Abläufe der Kontroverse einem biblischen Deutungsschema an und schrieb sich damit selbst eine prophetische Legitimität zur öffentlichen Äußerung bei Gefahr zu. Indem Wilhelm dann geschickt das zur Einleitung der Predigt übliche gemeinsame Gebet der Gemeinde für den Prediger und das Gelingen der Predigt auf seine prophetische Verkündigung der Wahrheit bezog, suchte er auch seine Zuhörerschaft auf dieses Autoritätsverhältnis zu verpflichten: *et ideo non dimittam dicere veritatem, quae est utilis tot ecclesiae. Et ut hoc possim ardentius et diligentius facere, in principio rogemus etc.*⁴⁵ Der Wechsel von einer Expertenrolle zu einem charismatisch aufgeladenen Prophetentum erscheint auch folgerichtig, denn Wilhelm, der ja gerade auch gegen hochgelehrte Theologen aus den Mendikantenorden kämpfte, betonte in allen seinen Predigten, dass man *litterati* und *sapientes* keineswegs einfach glauben solle, nur weil sie solche seien oder entsprechende Standeszeichen und Magistertitel aufwiesen.⁴⁶

Ein ähnlicher Wechsel von einem universitären Duktus zu allgemeineren persuasiven Strategien zeigt sich auch in anderen Aspekten. Eine Ver-

tendentes in illis literis pericula novissimorum temporum ... ad cunctorum memoriam illa duximus revocanda ...

44 William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 3, S. 155, vgl. auch die Fortsetzung: *Sed quia non placet omnibus audire huiusmodi pericula, ideo quidam audientes me de his loqui derident et detrahunt mihi; sed ego habeo veritatem mecum ...*

45 Ebd. Vgl. ähnlich auch das Prothema der Pfingstpredigt ›*Si quis diligit me*‹, in der Wilhelm einen Verweis auf charismatisch-unmittelbare eigene religiöse Begnadung wiederum am Prothema festmachte: Passend zu Pfingsten verwies er auf die Inspiration des Heiligen Geistes, die er als Prediger zu besitzen hoffte (William of Saint-Amour, *Si quis diligit me*, c. 2, S. 179).

46 Vgl. William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 22–28, S. 170–172; Ders., *De pharisaeo et publicano*, c. 12–15, S. 198–199.

mischung universitärer Kommunikationsformen und rhetorischer Mittel der Aufmerksamkeits- und Authentizitätssteigerung gelang Wilhelm etwa, indem er eine Reihe von Einwänden in die Form rhetorischer Fragen fasste. Diese von ihm selbst mitgeteilten möglichen Einwände stammten teils aus der vorausgegangenen Kontroverse, bezogen sich also auf reale Argumentationen der Gegenseite. Sie waren teils von Wilhelm bereits in seinem quästionenförmigen Schlagabtausch mit dem jungen Franziskanermeister Bonaventura behandelt worden, und Dufeil sieht Wilhelm an solchen Stellen entsprechend schlicht in den Modus der Disputation verfallen.⁴⁷ Doch die Vorwegnahme von Gegenargumenten ist durchaus ein übliches Mittel der spätmittelalterlichen Predigt, die teils ja sogar noch Einwände aus dem Publikum aufnahm. Auch der Einsatz von rhetorischen Fragen erscheint als Stilmittel.

Was sich in Wilhelms Quästionen der Gattung gemäß durchaus trocken liest, wurde in seinen Predigten also in eine sehr lebhaftere Verkettung von Rede und Gegenrede überführt. In ›Qui amat periculum‹ führte Wilhelm Einwände möglicher Gegner beispielsweise in Form einer Frage ein: *Sed tunc dicit aliquis: »Nonne credendum est omnibus qui bene praedicant de peccatis?«*⁴⁸ Teils antizipierte er auch kritische Reaktionen auf seine Verallgemeinerungen: *Sed dicit aliquis: »Bene videmus quod pericula venient per tales qui praetendunt speciem sanctitatis, sed tamen de bonis, hoc non est verum.«*⁴⁹ Wilhelms magistrale Antworten – *Certe non!* und *Bene concedo hoc; sed tamen!* und seine weiter fortgeführte Reihung von Einwänden und Gegeneinwänden erscheinen dann aber als Teil einer rhetorischen Strategie: Er machte als Prediger seine zunächst globalen Aussagen durch das Vorbringen und Entkräften von Einwänden einem nicht immer theologisch vorgebildeten Publikum anschaulich, schnitt sie damit auf ein solches Publikum zu und arbeitete gleichzeitig unter Demonstrationen seiner Kompetenz die Argumente weiter aus. Das Mittel der rhetorischen Frage verwendete er übrigens generell häufig.⁵⁰

Als weitere medienspezifische Auffälligkeit sticht hervor, dass die relative Kürze einer Predigt Wilhelm zu einer starken Verdichtung seiner Aussagen zwang. Im Gegensatz zur Argumentation in ›De periculis‹ fällt auf, dass er die

47 Vgl. Dufeil, Guillaume de Saint-Amour, S. 273 Anm. 110.

48 William of Saint-Amour, Qui amat periculum, c. 14, S. 160.

49 Ebd., c. 13, S. 159–160.

50 Vgl. etwa den häufigen Einsatz von rhetorischen Fragen, die keine gegnerischen Einwände sind, in William of Saint-Amour, Qui amat periculum, c. 9–12, S. 158–159.

von ihm ausgemalte Bedrohung durch scheinheilige Pseudo-Apostel in den Predigten in sehr einprägsamen Bildern einfiel. In der Augustpredigt ›De pharisaeo et publicano‹ lieferte Wilhelm das Thema der Predigt, die Gegenüberstellung von scheinheiligen Pharisäern und sündigen, aber demütigen Zöllnern, einen perfekten Rahmen: Mit Hilfe dieses Exempels konnte er die seinen Gegnern zugeschriebenen Kennzeichen der falschen Frömmigkeit, des Machtstrebens und des Hochmuts zu einem klaren Feindbild verdichten. In seiner Darstellung der wenig auf äußeren Schein bedachten, der eigenen Sünden in Demut gewärtigen Zöllner erkennt man dagegen das Selbstbild, das Wilhelm seinen Anhängern aus dem Weltklerus zu vermitteln suchte.⁵¹

Weniger geschlossen, dafür aber umso eindrucksvoller erscheint ein Bild, das Wilhelm in der programmatischen Predigt ›Qui amat periculum‹ an entscheidender Stelle ins Zentrum stellte, im Traktat ›De periculo‹ dagegen nur sehr knapp als nachgeordnetes Argument erwähnt hatte: Die Apokalypse des Johannes (Apoc 6,7–8) warnte vor einer dreifachen Verfolgung der Kirche, die von drei der vier apokalyptischen Reiter versinnbildlicht wurde. In Anlehnung an traditionelle Auslegungen interpretierte Wilhelm den Reiter auf dem roten Pferd als Verfolgung der Kirche durch Tyrannen, den Reiter auf dem schwarzen Pferd als Bedrängnis durch Häretiker. Diese lagen jedoch bereits in der Vergangenheit. Die letzte Verfolgung der Kirche, symbolisiert vom Tod auf dem fahlen Pferd – *et ecce equus pallidus, et qui sedebat super eum, nomen illi mors* – bestand aber nach Wilhelms zugespitzter Ansicht in der Ankunft der Heuchler und Scheinheiligen der Gegenwart. Das fahle Pferd symbolisierte den scheinheiligen Glanz der Pseudo-Apostel. Indem Wilhelm dann noch darauf hinwies, dass die Gefahren der tyrannischen Unterdrückung und der häretischen Gefährdung der Kirche gerade in Frankreich zurückgeschlagen worden seien – etwa durch die Heiligen Dionysius von Paris, Nicasius von Reims und Hilarius von Poitiers – suggerierte er, dass gerade in Frankreich nun der apokalyptische Reiter der Heuchelei bekämpft werden musste. Man darf wohl sagen, dass diese eher bildliche Argumentationsform Wilhelms Publikum mit klareren Feindbildern und Handlungsanweisungen versah als seine ausführliche, oftmals aufgrund allzu zahlreicher Autoritätenbelege eher sperrige Schrift.

51 Vgl. William of Saint-Amour, *De pharisaeo et publicano*, bes. c. 22–25, S. 203–204 zu den Zöllnern.

Der Umgang mit Autoritäten – ebenfalls ein wesentliches Element der Predigtrhetorik, das im predigttheoretischen Diskurs des 13. Jahrhunderts stark verhandelt wurde – kann schließlich als letztes, vielleicht aber signifikantestes Charakteristikum der Predigtrhetorik Wilhelms genannt werden: Seine Predigten triefen sozusagen vor Bibelworten. Es wäre zwar unbedingt zu bedenken, dass Predigten der Zeit üblicherweise ein Bibelzitat an das nächste reihen.⁵² Zudem überrascht das fleißige Zitieren der Bibel bei einem Magister der *sacra scriptura* wie Wilhelm natürlich nicht. Doch gerade im Vergleich mit zeitgenössischen Predigtlehren und mit seinem Autoritäteneinsatz in ›De periculis novissimorum temporum‹ zeigen sich Auffälligkeiten, die an eine bewusste Strategie denken lassen. Ein klares Kennzeichen der Predigttheorie wie der Predigtpraxis des 13. Jahrhunderts war die zunehmende Reflexion über und der Einsatz von angemessenen und anschaulichen Exempeln. Die typische Bettelordenspredigt nutzte (soweit man das verallgemeinern kann) besonders gerne Alltagsbeispiele und Heiligenexempel für Laien sowie historische Exempel und Analogien aus der natürlichen Welt für gebildete Zuhörerschaften.⁵³ Den Predigten Wilhelms fehlen solche Elemente dagegen fast vollständig.

Abgesehen von tagesaktuellen Seitenhieben Wilhelms auf zu fromme Könige fällt auf, dass er in den erhaltenen Predigten zwar Exempel benutzte – wie bereits besprochen das Exempel der Pharisäer und Zöllner, den knappen Verweis auf die französischen Heiligen der Spätantike, an einer Stelle zudem einen Verweis auf eine Begebenheit des alttestamentarischen Buchs der Könige.⁵⁴ Doch diese Exempel sind, von den knapp erwähnten Heiligen einmal abgesehen, alle biblisch. Nach eleganten Historien aus der Antike oder gelehrten Tiermetaphern, mit denen zeitgenössische Prediger geschickt ihre Kenntnis der naturwissenschaftlichen Bücher des Aristoteles demonstrierten, sucht man bei Wilhelm vergeblich. Und es könnte durchaus diese Form der

52 Vgl. etwa die erhaltenen Pariser Universitätspredigten aus den Jahren 1230–1231 in Marie-Madeleine Davy, *Les sermons universitaires Parisiens de 1230–1231. Contribution à l'histoire de la prédication universitaire (Études de philosophie médiévale 15)*, Paris 1931 oder die ebenfalls teils im Kontext des Bettelordensstreits stehenden Predigten Bonaventuras in *S. Bonaventurae Opera omnia, studio et cura PP. Collegii a S. Bonaventura, Quaracchi 1882–1902*, 10 Bde., Band 9.

53 Vgl. zum Bereich der historischen Exempel ausführlich Michael Menzel, *Predigt und Geschichte. Historische Exempel in der geistlichen Rhetorik des Mittelalters (Archiv für Kulturgeschichte – Beihefte 45)*, Köln/Weimar/Wien 1998.

54 Vgl. William of Saint-Amour, *Si quis diligit me*, c. 10, S. 186.

Ausschmückung der Predigt gewesen sein, die Wilhelm bei den Bettelorden inkriminierte.

Im Gegenzug fällt auf, wie konsequent Wilhelm in seinen Predigten fast nur die Bibel und die Glosse zitierte. Schon sein theologischer Traktat ›De periculis‹ argumentierte überwiegend auf der Basis der Bibel und ihrer Standardglossierung. Doch er enthielt zumindest hier und da auch Verweise auf Autoritäten wie die ›Consolatio philosophiae‹ des Boethius und an einer Stelle auf Seneca, schließlich auch diverse Zitate aus dem römischen und kanonischen Recht.⁵⁵ Anders die Predigten: In ›Qui amat periculum‹ wird beispielsweise ausschließlich die Bibel mit Glosse, hier und da ein Kirchenvater und an lediglich einer Stelle kanonisches Recht zitiert.⁵⁶ Das Fehlen anderer Autoritäten, vor allem philosophischer, naturwissenschaftlicher oder literarischer Autoren der Antike, fällt umso deutlicher auf, als die zeitgenössische Predigttheorie sie üblicherweise durchaus empfahl. Schon Alan von Lille hatte sich in seiner ›Summa de arte praedicatoria‹ dafür ausgesprochen, unterstützend auch heidnische Autoritäten zu zitieren.⁵⁷ Ebenso hielt es die *Ars praedicandi* des Thomas von Chobham. Er verbot lediglich, antike Autoritäten als Thema oder Prothema zu wählen. Sie seien zum Schmuck einzusetzen. Zur *inventio* von guten Erzählungen solle man sich besonders an die *natura rerum* halten, also an Exempel aus der Tier- und Pflanzenwelt.⁵⁸

Bei Wilhelm fehlen solche Elemente zugunsten einer sehr klaren Beschränkung auf die Bibel. In der Situation des Konflikts, in der das Gewicht der beigebrachten Autoritäten möglichst groß sein musste, markierte er den klaren Vorrang bestimmter biblischer Texte zudem auch spezifisch. Während er die Kirchenväter nur selten als Autoritäten nannte, sondern meistens nur pauschal als »Glossa« erwähnte, benannte er die von ihm zitierten Herren- und Apostelworte laufend als solche. Schon in den Anfangspassagen von ›Qui amat periculum‹ heißt es etwa in kurzer Folge *ostendo per has auctoritates, scilicet per Apostolum et ipsum Christum – dicit Dominus in evangelio – ost-*

55 Vgl. die ausführliche Aufschlüsselung zitierter Autoritäten in der Edition Geltners: William of Saint-Amour, *De periculis*, S. 142–150.

56 Der Verweis auf Rechtsnormen in William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 17, S. 164.

57 Vgl. Alanus ab Insulis, *Summa*, Sp. 114.

58 Vgl. Thomas de Chobham, *Summa*, c. 7, S. 274.

*endo per Apostolum – Et Apostolus dicit.*⁵⁹ Gerade in der Eingangspassage von ›Qui amat periculum‹, in der er seine Zuhörer zunächst allmählich von der drohenden Gefahr der scheinheiligen Pseudo-Apostel zu überzeugen suchte, betonte Wilhelm zudem noch, dass er nicht nur die Zeugnisse der Heiligen anführen wolle (wiewohl diese göttlich inspiriert seien), sondern für Zweifler besonders das Zeugnis Christi selbst: *Sed quoniam aliqui sunt qui melius credunt verbis Christi quam Sanctorum, unde testimonium Christi ad hoc inducam.*⁶⁰ Man wird diese Technik durchaus als Teil der Strategie Wilhelms verstehen dürfen, sich selbst in die authentische Apostelnachfolge zu stellen, seine Gegner aber als Pseudo-Apostel zu brandmarken. Wie distinktiv Wilhelms Predigtstil in seiner Zeit war, lässt sich ohne weitere Untersuchungen zwar nicht feststellen. Doch es wäre ausdrücklich festzuhalten, dass Wilhelm seine Strategie der Selbstdarstellung als prophetisch-apostolischer Prediger nicht nur durch inhaltliche Argumentation, sondern eben auch durch spezifische Nutzung von Predigtrhetorik erreichte.

V

Die apokalyptische Argumentation Wilhelms von Saint-Amour, so hat sich hier gezeigt, erlaubte ihm insgesamt eine durchaus konzise Konstruktion von eigener und fremder Identität. Angesichts von Gefahren, die neue Regeln erforderlich machten, definierte er Zeichen von Heiligkeit oder Scheinheiligkeit neu, um der positiven Wahrnehmung der Bettelorden eine negative entgegenstellen zu können. Seine Strategie der Behauptung und Bestreitung von Apostolizität weitete er insbesondere auf das Gebiet der Predigtrhetorik aus. Indem er ihrer apostolischen Bettelarmut ihre (angeblich) unapostolisch ausgeschmückte Rhetorik entgegenstellte, konnte Wilhelm einen Schlag gegen die Kernkompetenz der Mendikanten führen. Er selbst befließigte sich dagegen bewusst einer bibelgesättigten *apostolica simplicitas*. Auch die Predigtrhetorik der Zeit adaptierte er in einer Weise, die ihn selbst als legitimen Hüter apostolischer Traditionen auswies.

59 William of Saint-Amour, *Qui amat periculum*, c. 7, S. 157; c. 8, S. 157; c. 10, S. 158; c. 11, S. 158.

60 Ebd., c. 11, S. 159.

Seine Strategie, seine Argumentation ostentativ auf die Bibel zu stützen, sollte Wilhelm von Saint-Amour übrigens auf dem Höhepunkt des Konflikts noch steigern. Wie in der Forschung schon öfters bemerkt worden ist, erlaubte sich Wilhelm im Hochsommer 1256 einen dramatischen Auftritt, bei dem er sich gegen erste Anklagen seiner Gegner zu verteidigen suchte. Nachdem diese ihn beim König verklagt und schon eine Irrtumsliste zusammengestellt hatten, stellte sich Wilhelm am nächsten Sonntag vor der Pariser Kirche von Saints Innocents einer Disputation – und trat diese mit den biblischen Büchern in der Hand an. Den physisch präsenten Bibeltext stellte er dabei quasi als Ersatz für amtliche Autorität dar: Nach eigener Aussage sagte Wilhelm, er habe zwar weder Mitra noch Ring und auch sonst keine *auctoritas*, aufgrund derer man ihm glauben müsste – doch er habe die Bibel, und er sei bereit, sich nur mit ihrer Hilfe zu verteidigen.⁶¹ Seine argumentative und stilistische Identitätsbildung durch Bezug auf die Bibel setzte Wilhelm schließlich also auch in eine eindringliche Inszenierung um.

Auch ansonsten hielt Wilhelm sich konsequent an die eigene Argumentation: Wie bereits kurz erwähnt, bemühte er sich im Gegensatz zu seinen mendikantischen Gegnern nicht um Nähe zum König, sondern kritisierte Ludwig IX. stattdessen heftig.⁶² Dass der Monarch dann Wilhelms Häresieverurteilung an der Kurie (Oktober 1256) wohl beschleunigte, überrascht kaum. Vermutlich um Wilhelm die Möglichkeit einer Abschwörung zu versperren, exilierte Ludwig IX. ihn auf Zuraten des Papstes sogar aus Frankreich. Wilhelm musste seine letzten Lebensjahre († 1272) in seinem Herkunftsort Saint-Amour im burgundischen Jura verbringen – einer abgeschiedenen ländlichen Idylle, die einen Intellektuellen von seinem Kaliber vermutlich tödlich langweilte.

Die Formierung einer weltgeistlichen Partei oder gar Bewegung, für die Wilhelm wohl gerade mit seinen Predigten weitere Unterstützer zu gewinnen suchte, konnte aufgrund des harten Durchgreifens von Papst und König in der Ile-de-France nicht weiter gedeihen. An der Universität Paris flammte der Streit zwischen Weltklerikern und Bettelorden aber noch mehrmals auf, wesentlich vorangetrieben von Schülern und Bewunderern Wilhelms von

61 Vgl. Wilhelms Responsiones, hg. v. Faral, bes. S. 354: *dixi quod, cum non haberem mitram, nec anulum, nec auctoritatem, per quem mihi crederetur, idcirco attuleram libros Sacrae Scripturae ad probandum veritatem quam praedicaveram de periculis novissimorum temporum.*

62 Vgl. dazu zuletzt Geltner, Introduction.

Saint-Amour wie Gerhard von Abbeville. Auch die Kritik an den Bettelorden riss nicht ab.⁶³ Doch um die veränderte, religiös aufgeladene Identität des Weltklerus weiter fortzubilden und auf Dauer zu stellen, hätte es der Mobilisierung weiterer Unterstützer bedurft – insbesondere weiterer Unterstützer aus breiteren Bevölkerungsschichten. Was die Stadt Paris betraf, mag eine solche Mobilisierung durchaus in Teilen erfolgt sein: Es wäre daran zu erinnern, dass der Dichter Rutebeuf die Polemiken Wilhelms von Saint-Amour solchen breiteren Bevölkerungsschichten in *Dits* in der Volkssprache zugänglich machte.⁶⁴ Doch insgesamt gaben die Bettelorden letztlich kein gutes Feindbild mehr ab, sobald die unmittelbaren Konflikte gelöst oder ruhiggestellt waren – anders als Wilhelm suggerierte, war ihr guter Ruf ja verdient.

Die Strategien, die Wilhelm von Saint-Amour verfolgte, erweisen sich in vergleichender Perspektive allerdings durchaus als interessant: Seine Abwendung von der Rolle des Experten, seine Zuspitzung von Selbst- und Feindbildern und seine nicht mehr nur argumentativ, sondern zunehmend auch symbolisch vermittelte Selbstdarstellung als Prediger mit Bibel in Mund und Hand scheinen an einem Übergang verschiedener Formen von politischer Öffentlichkeit zu stehen, wie er ähnlich in letzter Zeit auch für andere große Kontroversen konstatiert worden ist.⁶⁵ Eine durchaus vergleichbare Manifestation der Bildung von religiöser Gruppenidentität – insbesondere in der Fokussierung auf bibelgestützte Predigt, die man bewusst von allzu farbigen Exempeln und rhetorischem Glanz freihalten wollte – ließe sich etwa unter den Anhängern des englischen Reformers Wyclif zeigen.⁶⁶ Im Gegensatz zu den klareren Konturen des Wyclifismus muss man sich im Falle des Bettelordensstreits damit zufriedengeben, in der Konstruktion von religiöser Identität und gesellschaftlicher Diversität interessante erste Ansätze zu konstatieren. Wie sich zeigen ließ, spielten in ihnen aber die spezifischen Regeln der

63 Vgl. Geltner, *Faux semblants*.

64 Vgl. hier nur Jean-Claude Mühlethaler, Rutebeuf, in: *Lexikon des Mittelalters* 7 (1995), Sp. 1124.

65 Vgl. mit methodisch wichtigen Überlegungen zur Mobilisierung von politischen Öffentlichkeiten und zum Übergang von »elitären« zu breiteren Öffentlichkeiten unter mittelalterlichen Bedingungen Leidulf Melve, *Inventing the Public Sphere. The Public Debate in the Investiture Contest (c. 1030–1122)* (Brill's Studies in Intellectual History 154), Leiden 2007.

66 Vgl. Anne Hudson, »Springing cockel in our clene corn«: Lollard preaching in England around 1400, in: *Christendom and its discontents: exclusion, persecution, and rebellion, 1000–1500*, hg. v. Scott L. Waugh und Peter D. Diehl, Cambridge 1996, S. 132–147.